Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich, Wöchentlich u. Sonntags.

Office: 120 O Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 13. Februar 1884.

Drei alte Freunde.

Als im Staate Pennsylvanien noch allenthalben Postkutschen existirten, der muntere Knall der Peitsche das Echo weckte und zwar nicht das Posthorn, wie in Deutschland, seine bald schwermüthigen, bald munteren Weisen ertönen ließ, wohl aber das Folterinstrument, das Fischhorn, die Ankunft der Briefe und Zeitungen meldete — mit einem Worte, als es in Pennsylvanien nur erst sehr wenige Eisenbahnen gab, war das Städtchen Truman's Corners eine äußerst lebhafte Poststation an der Heerstraße, in welcher mehrere Localpostrouten zusammenliefen. Dorthin kamen im Jahre 1840 drei Freunde, Cyrus Miller, Louis Dorr und John Merritt. Miller kaufte die alte Schänke am Marktplatze, riß dieselbe ab und errichtete auf derselben ein nettes Wirthshaus in jenem pennsylvanisch-deutschen Style, den noch heute vereinzelte Häuser in jener Gegend zeigen. Louis Dorr, ein Zimmermann, baute das Haus. Auch baute Miller an dem Bache, der durch das Städtchen führt, eine Sägemühle, und Merritt, ein Zeugarbeiter, setzte die einfache Maschinerie der letzteren in Stand und übernahm den Betrieb. Die drei Männer hielten die beste Kameradschaft und kein Tag verging, ohne daß sie am Abend wenigstens ein Stündchen im Wirthshause verplauderten.

Vor zwei Jahren übergab Miller Wirthshaus und Sägemühle an seinen Sohn, bedang sich aber eine Auszugswohnung in ersterem aus, und Merritt behielt den Betrieb der Mühle. Dorr blieb in seinem Stübchen im Gasthause und entrichtete fortan seinen Miethzins an Miller jun. Der Vater desselben hatte immer streng darauf gesehen, daß das Haus sein ursprüngliches Aussehen behielt, und die erforderlichen Reparaturen hatte Dorr immer so ausgeführt, daß dadurch an diesem Aussehen nichts geändert wurde. Die Mühle konnte mit den verbesserten Etablissements gleicher Art nicht concurriren und arbeitete mit Verlust, aber sie mußte fortarbeiten, denn Miller war in seiner Wirthschaft ein gar wohlhabender Mann geworden und wollte seinen Freund Merritt nicht aus seinem gewohnten Wirkungskreise verdrängen. Am 1. d. Mts. verkaufte der junge Miller hinter dem Rücken seines Vaters Wirthshaus und Sägemühle an George Hendershot; der Alte raste, als er dies erfuhr, aber weder Bitten noch Drohungen vermochten den Sohn zu bewegen, den Kauf rückgängig zu machen. Der neue Besitzer kündigte an, daß er das Haus umbauen werde und ließ Merritt bedeuten, die Mühle zu räumen, die Maschinerie müsse verändert und die Wasserkraft besser ausgebeutet werden.

Miller sen. nahm sich den Gedanken, daß es ihm nicht vergönnt sein sollte, in dem alten Hause den Rest seiner Tage zu verleben, so zu Herzen, daß er sich hinlegte und starb. Am nächsten Tage wurde der 80jährige Dorr im Mühlbache als Leiche gefunden; die Brücke über den Bach ist in Reparatur, neben derselben ist aus Planken ein schmaler Steg für Fußgänger hergestellt und man nahm an, der alte Mann habe beim Ueberschreiten desselben das Gleichgewicht verloren und sei in's Wasser gefallen. Zwei der alten Freunde lagen todt in ihren ehemaligen Wohnungen im alten Wirthshause und harrten, daß man sie zur letzten Ruhe bringe und neben einander bette.

Am nächsten Tage, an dem das Doppelbegräbniß stattfinden sollte, hallte der Ruf: „Feuer, Feuer!" zum ersten Male seit 44 Jahren durch das Städtchen. Hoch schoß die Lohe zum Himmel empor und leitete die Bewohner nach der alten Sägemühle, die in vollen Flammen stand. In einer halben Stunde war der alte Bau mit allen Vorräthen ein rauchender Aschenhaufen.

Das Begräbniß war vorüber, als der alte Merritt zu George Hendershot in's Zimmer trat. „Eure Mühle ist abgebrannt und ich habe sie in Brand gesteckt. 44 Jahre habe ich Tag für Tag, keinen einzigen ausgenommen, darin geschafft und ich konnte den Gedanken nicht ertragen, einen Anderen dort hantiren zu sehen. Der alte Miller und der alte Dorr, meine Freunde, sind todt. Dem Ersteren hat es das Herz abgedrückt, daß er das alte Haus verlassen sollte, und Dorr, der das Haus gebaut und in Stand gehalten hat, ist nicht vom Stege gefallen, er hat den Tod gesucht, weil sein Freund todt war und er sich ein Leben außerhalb des alten Hauses nicht denken konnte. Hätte ich einen Fremden in der Mühle gesehen, ich hätte es dem Dorr nachthun müssen; da habe ich die Mühle lieber abgebrannt. Aber Euer Schaden soll es nicht sein, Ihr habt für die Mühle mit allen Vorräthen $700 an den jungen Miller bezahlt, hier sind $700."

Merritt, der in diesen Tagen zu einer verheiratheten Tochter nach Buffalo ziehen wird, erhielt die $700 am nächsten Tage von Hendershot zurück und dieser theilte ihm mit, der junge Miller habe ihn voll entschädigt. Derselbe sei außer sich und habe ihm gesagt: wenn er hätte ahnen können, daß es so kommen würde, so würde er das Wirthshaus und die Mühle nicht verkauft haben.

Der „Menschenfresser".

Dieser Tage wurde in Pittsfield, Mass. eine Merkwürdigkeit der Gegend, der „Kannibale" Otis, zu Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er einem Farmer Pökelfleisch gestohlen hatte. Dieser eigenthümliche Kauz, ein halber Idiot, aber bis auf ein bischen Stehlen von Nahrungsmitteln harmlos, verdankt seinen Beinamen zunächst dem Umstande, daß er während einer landwirthschaftlichen Ausstellung in Berkshire County in einem Museum als „Wilder" figurirte, und in Ermanglung von Menschenfleisch Hühner, Kaninchen und Fische zerriß und roh verzehrte. Er lebt mitten im Walde, ißt das Wild, die Mäuse, die Fische, die er erlegt, immer roh und vergreift sich nur im Nothfalle an den Fleischfässern oder Hühnerställen der benachbarten Farmer. Seiner Erzählung nach wurde der Kannibale als Knabe nach einer der Südsee-Inseln verschlagen, von den übrigen Schiffbrüchigen wurden zwei sofort den heidnischen Götzen geopfert, die anderen wurden gemästet und bei Gelegenheit eines Besuches des befreundeten Stammes von einer Nachbarinsel geschlachtet und verzehrt.

Otis gewann durch seine Anstelligkeit die Zuneigung des Königs, mußte lernen, Menschenfleisch zu essen und später heirathen. Nach Jahren gelang es ihm, den König zu überreden, daß dieser ihn in einem Canoe nach einem in der Nähe vor Anker liegenden Schiffe fahren ließ; er hatte versprochen, die Mannschaft zu überreden, die Insel zu besuchen, wo sie dann aufgefressen werden sollte. Auf jenem Schiffe kam der Kannibale nach Amerika. Er brachte einen Götzen von jener Insel mit, den er in seiner Hütte aufstellte und vor dem er, wenn er ihn in gute Stimmung versetzen wollte, einen grotesken Tanz aufführte. In diesem Winter war die Jagd jedoch so wenig ergiebig, daß Otis zum Diebstahle griff, um nicht zu verhungern, und aus Wuth hierüber hat er den Götzen zerschlagen.

De Brazza

(N. Y. Times.)

Der Sturz De Brazza's scheint so jäh gewesen zu sein, wie sein Emporsteigen. Vor einem Jahre drang Herr von Brazza nach der Gegend am oberen Congo auf einem neuen Wege vor, den er selbst entdeckt hatte und der sowohl hinsichtlich der natürlichen Schönheiten als auch rücksichtlich der Bequemlichkeiten für das Publikum dem von Stanley gebauten und verwalteten weit vorzuziehen sein sollte. Er schloß einen Vertrag mit einem eingeborenen Könige, demzufolge letzterer in Anbetracht einer ihm von Brazza geschenkten neuen französischen Fahne der französischen Regierung alle jene bestimmten Ländereien abtrat, übertrug und ablieferte, die irgendwo in Mittelafrika gelegen sind, nebst allen und jedem einzelnen eingeborenen König und anderen dazu gehörigen Einrichtungen. Ferner baute Brazza am Ufer des Stanley Pools eine Stadt, die aus einem Fahnenstocke bestand, worauf er nach Frankreich zurückkehrte und die Zustimmung der Regierung forderte. Obwohl nun die Franzosen sich selbst gegen die Deutschen nicht schützen konnten, waren sie sofort bereit, Mittelafrika gegen Stanley zu vertheidigen. In Folge dessen erklärte die Regierung ein „Protectorat" über das ganze von Brazza beanspruchte Gebiet und schickte letzteren mit 1500 Mann und vielen Hinterlader-Gewehren nach Afrika zurück, um den französischen Republikanismus unter den Negern ausbreiten zu lassen. Der große Forscher reiste wohlgemuth ab. Es unterlag für ihn keinem Zweifel, daß er mit 1500 bewaffneten Franzosen gegen einen einzigen Stanley zu Felde ziehen konne. Noch hatte er einige „Vorgefechte" mit den verschiedenen europäischen Handelsleuten an der Westküste, und dann stürzte er sich in die Wildniß.

Inzwischen war aber auch Stanley nicht unthätig gewesen. Mittels seiner tückischen Künste setzte er bei den Mittelafrikanern ein Mißtrauensvotum gegen den König durch, mit dem Brazza seinen Vertrag abgeschlossen hatte. Ob dieses Mißtrauen auf des König auswärtige Politik, oder darauf zurückzuführen war, daß er sein Volk nicht mit Rum versorgte, ist nicht festgestellt worden. Auf alle Fälle muß nach der centralafrikanischen Verfassung ein König, der das Vertrauen seines Volkes eingebüßt hat, entweder ausreißen oder sich lebendig begraben lassen. Brazza's König fügte sich mit Anmuth dem Willen seines Volkes und riß aus. Sein Nachfolger kündigte nun selbstverständlich den Vertrag mit De Brazza auf den Grund hin, daß er denselben nicht für vortheilhaft halte. Gleichzeitig aber schloß er auch ein enges Bündniß mit Stanley, welches durch einen Schlapphut, eine Mundharmonika und zwei Quart Rum feierlich besiegelt wurde. Zum Schlusse endlich wurde Stanley's Flagge an den Fahnenstock De Brazzaville aufgehißt.

Jetzt vernimmt man aus zuverlässigen Quellen, daß sich De Brazza in einer äußerst peinlichen Lage befindet. Lange, ehe er De Brazzaville erreichen konnte, starben oder desertirten seine Leute, die eingeborenen Könige wollten ihm kein Gummi verkaufen und die deutschen Händler am Ogowai verweigerten ihm allen Beistand. Weniger zuverlässigen Berichten zufolge ist Brazza dem Hungertode nahe, — vermuthlich weil er kein Gummi haben kann, um seinen Magen zu beschwichtigen, — und seine Garderobe ist auf ein halbes Paar Hosen und ein Stück Hemde zurückgegangen. Möglich wäre es nun allerdings, daß De Brazza seine Kleidung freiwillig in dieser Weise beschränkt hat, um den eingeborenen Königen, die sich vornehmlich mit einem Nasenringe bekleiden, ein zartes Compliment zu machen; wahrscheinlicher ist es jedoch, daß sein Mangel an Bekleidung ebenso unfreiwillig ist, wie sein Mangel an Gummi und daß seine Lage thatsächlich sehr traurig ist.

Der Niedergang und Sturz De Brazza's wird Stanley und seinen europäischen Beschützern schwerlich unangenehm sein, desto unangenehmer aber den Franzosen. Es bleibt abzuwarten, ob sie nicht darauf bestehen werden, daß die französische Ehre unbedingt die Züchtigung der afrikanischen Könige, die Vertreibung Stanley's aus Afrika und die Abtretung des ganzen Congo-Beckens an Frankreich zum Ersatze für Elsaß-Lothringen erheische. Unbedingt thäte die französische Kammer gut daran, einen dahin zielenden Beschluß zu fassen. Bismarck's Erlaubniß wäre leicht zu erwirken, und so lange keine Anstrengungen gemacht würden, den französischen Ansprüchen auf den Congo auch Geltung zu verschaffen, könnte die Ehre Frankreichs mit geringen Kosten aufrecht erhalten werden. Es würde sich nur um die Abnützung beredter Gesetzgeber handeln, welche Reden über den Ruhm halten würden, den Frankreich in Centralafrika erwerben könnte, wenn es nur die nöthigen Auslagen daran wagen wollte.

Uebel der Einwanderung.

Daß die Masseneinwanderung nach den Ver. Staaten nicht nur Segen, sondern auch Uebel im Gefolge hat, wird wohl von Niemandem bestritten. Worin letztere bestehen, ist ebenfalls wenig zweifelhaft. Die niedrigen Ueberfahrtspreise der Neuzeit ermöglichen einer Klasse die Auswanderung, die daheim nichts gelernt hat, weder Geld, noch Geschicklichkeit mitbringt und hauptsächlich in den großen Städten hängen bleibt. Während der zehn Jahre, die mit dem 30. Juni 1882 endeten, kamen über 3½ Millionen Einwanderer aus Europa in's Land. Davon besaßen 6 Procent höhere Schulbildung, 11 1/10 Procent waren geschulte Handwerker und die übrigen waren entweder ungeschulte Tagelöhner oder Frauen und Kinder. Die Deutschen brachten die meisten Kinder, aber unter ihnen waren auch die weitaus meisten Gebildeten und die größte Zahl geschickter Handwerker zu finden, während sich überhaupt nur 39 Procent in den Städten niederließen und 61 Procent auf's Land gingen. Dagegen blieben von den Irländern nahezu 46 Procent allein in den Städten New York, Philadelphia, Brooklyn, Buffalo, Boston, Chicago und St. Paul

Die Unabhängigkeitserklärung.

Aus Washington wird auf's Neue gemeldet, daß die Schrift der Unabhängigkeitserklärung mehr und mehr verblaßt und daß dieser Proceß sich jetzt in beschleunigter Weise zu vollziehen scheint. Diese geheiligte Urkunde ist in der Bibliothek des Staatsdepartements in einem holzernen Schranke mit Glasthüren verwahrt. Sie ist auf gewöhnliches Pergament geschrieben und die feste und elegante Schrift des Textes ist noch leserlich. Von den 53 Unterschriften jedoch können nur noch 11 ohne Vergrößerungsglas deutlich gelesen werden. Von John Hancock's Unterschrift sind nur noch ein paar Buchstaben vorhanden und diejenige Ben Franklin's ist ganz verschwunden. Man nahm bisher an, dieses Verblassen der Schrift rühre von der chemischen Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Tinte her und mannichfache Vorschläge, die Unterschriften zu restauriren, sind gemacht worden; der Congreß hatte vor mehreren Jahren eine specielle Commission zu dem Zwecke ernannt, zu untersuchen, ob es ein empfehlenswerthes Verfahren der Wiederherstellung gebe.

Leider giebt es keins und kann es keins geben, denn die Tinte ist nicht von selbst, nicht durch die Einwirkung des Sonnenlichts verblaßt, sondern vielmehr gestohlen worden.

Als John Quincy Adams Staatssecretär war, gelang es einem geschickten englischen Graveur, von diesem die Erlaubniß zu erhalten, daß er das Document für kurze Zeit an sich nehmen dürfe, um nach demselben einen ganz genauen Kupferstich herzustellen. Dies ist dem Manne gelungen, aber durch niederträchtigen Diebstahl auf Kosten unserer Magna Charta. Der Kerl, der die absolute Schonung der Urkunde auf's Heiligste angelobt hatte, brachte die letztere in die Druckerei eines gewissen Peter Force in der Bundeshauptstadt, legte dieselbe dort auf eine Steinplatte, breitete Pauspapier über solche, feuchtete dieses mit einer schwachen Lösung von Gummi-Arabicum, und führte dann eine schwere Walze, die an beiden Enden noch extra durch Gewichte belastet war, wiederholt über das Papier. Letzteres nahm einen großen Theil der Tinte, mit der das Document ge- und unterschrieben ist, in sich. Der Engländer überzog sodann eine polirte Kupfertafel mit einer ganz dünnen Decke von flüssigem, reinem, weißem Wachse, legte das mit den Schriftzügen versehene Pauspapier, die Schriftzeichen nach oben, auf die Wachsdecke und brachte die erwähnte Walze in der beschriebenen Weise wieder in Anwendung. Hierdurch wurde die Tinte auf dem Papier durch solches hindurch in die Wachsdecke gepreßt und auf diese Weise konnte nunmehr der Graveur ohne Schwierigkeit eine Kupferplatte herstellen, welche dem Originale ganz genau entspricht. Die Tinte, welche der Engländer auf diese Weise gestohlen hat, läßt sich durch kein Verfahren wieder ersetzen, und alles was geschehen kann, das wichtigste Document, welches die Nation besitzt, zu erhalten, muß sich auf möglichste Conservirung der noch vorhandenen Schrift beschränken.

Es wird leider nicht berichtet, ob jene Kupfertafel noch vorhanden ist; wäre dies der Fall, dann müßte dieselbe von der Regierung erworben, und in einer möglichst officiellen Form sollte für alle Zeiten constatirt werden, daß die Platte, resp. Abzüge von solcher dem Originale der Unabhängigkeitserklärung ganz genau entsprechen. Es wäre dies zwar selbstverständlich kein Ersatz, immerhin aber wenigstens etwas.

Vom Inlande.

Als kürzlich bei South Norwalk, Va., ein Landstreicher die zufällig im Hause allein anwesende Ehefrau des Farmers Cook mit einem Revolver zur Herausgabe eines ansehnlichen „Almosens" zwingen wollte, riß die Frau das Gewehr ihres Gatten von der Wand und trieb den Vagabunden aus dem Hause.

Vor acht Tagen stürzte ein 15jähriger Knabe durch die Eisenbahnbrücke bei Coatsville, Pa., die in einer Höhe von mehr als 100 Fuß über den damals ausgefrorenen und mit Schnee bedeckten Fluß führt; er wurde für todt in ein Haus getragen, hat sich aber wunderbarer Weise nach wenigen Stunden völlig erholt.

Der Bostoner „Herald" theilt mit, daß ein Bostoner Millionär, Namens Weld, dessen Tod in Philadelphia mit einer Hinterlassenschaft von zwanzig Millionen neulich gemeldet wurde, blos deswegen von Boston nach Philadelphia umgezogen sei, um nicht in Massachusetts zu sterben, wo angeblich die Hinterlassenschaft zu schwer besteuert worden sein würde, sondern in Pennsylvanien, wo das nicht zu befürchten war.—Der Patriotismus dieses Herrn ist bewundernswürdig zu nennen!! Noch über seinen Tod hinaus sucht er die Staatssteuer, die er schuldet, zu hintertreiben.

Amerikanische Eisenbahn-Actien finden in England fast keine Käufer mehr, und anderswo in Europa ist es fast ebensoweit. Unsere Börsengauner sind also mit der Kehlabschneiderei hübsch auf einander angewiesen, und Kapital geht an der Börse bereits zu 1½ Procent betteln.

Auf einem vorige Woche in Philadelphia abgehaltenen „Schaltjahr-Balle" trugen die jungen Herren Anzüge, die den Damen-Toiletten angepaßt waren, Arm- und Halsbänder, Bouquets am Busen, in der Mitte getheiltes Haar, und Einzelne fasche Scheitel. Nicht Allen stand das Costüm gerade bezaubernd, aber daß es auf dem Balle sehr fröhlich zuging, kann man gern glauben.

Wie die Mosquitos entstanden, beschreiben die Indianer wie folgt: Vor vielen, vielen Jahren gestattete der große Geist zwei Ungeheuern, welche genau die Form der modernen Mosquitos hatten, sich vom Himmel auf die Erde herabzulassen. Die Stech-Elephanten faßten an den Ufern des Seneca-Flusses Posto und spießten die Indianer, die in ihren Canoes vorüberzufahren suchten, ebenso auf, wie es der Storch mit den Fröschen macht. Sämmtliche Cayuga's und Gnandaga's vereinigten sich dann, um die Ungeheuer zu tödten. Nach heißem Kampfe und nach dem Tode mancher braven Rothhaut gelang ihnen dies auch schließlich. Die Cadaver der erlegten Riesen-Mosquitos ließ man leider am Ufer des Flusses liegen und verwesen, sie zerfielen zu Staub, dieser erhob sich in die Lüfte und hieraus entstanden die Mosquitos.

Durch Ertrinken eines Ehepaares auf dem Dampfer „City of Columbus" entsteht eine interessante Rechtsfrage. Die Beiden haben nämlich keine Kinder, aber bedeutendes Eigenthum hinterlassen. Da man nicht weiß, wer von ihnen zuerst starb, so ist der Titel zu dem Grundeigenthum nicht leicht zu bestimmen. Doch haben die Gerichte des Oefteren entschieden, daß bei einem Schiffbruch die Frau, als der schwächere Theil, wahrscheinlich zuerst ihr Leben einbüßt, daß also die Erben des Mannes zu dem Besitz berechtigt sind.

Auf jede 170 Seelen der Gesammt-Bevölkerung der Ver. Staaten kommt jetzt ein Pensionär. Zu Ende des Krieges standen 1,000,516 Mann auf den Armeelisten, von ihnen waren aber 202,709 nicht im activen Dienst. Im Ganzen zeigen die Werbelisten 2,666,999 Mann, von diesen wurde aber ein sehr großer Procentsatz zum zweiten oder dritten Male angeworben. Jetzt enthält die Pensionsliste 303,658 Namen, d. h. es kommt ungefähr auf jeden fünften Mann, der während des Krieges in der Armee oder Marine diente, ein Pensionär. Nach den genauen Verlustlisten wurden aber im Ganzen während des Bürgerkrieges nur 230,835 Mann nicht tödtlich verwundet. Seit dem Friedensschluß sind achtzehn Jahre verflossen, im letzten Jahre wurden aber 40,000 neue Pensionsansprüche eingereicht. Einundsiebenzig Jahre sind seit dem Feldzug von 1812 verflossen, auf den Pensionslisten haben wir aber noch die Namen von 4831 Veteranen aus jenem Kriege und 21,336 Wittwen. Die Pensionen haben uns in den letzten 23 Jahren $621,073,297 gekostet, in den letzten zwölf Jahren allein aber $577,112,680. Es ist überflüssig, zu solchen Zahlen noch einen Kommentar zu liefern, denn wer darin nicht überzeugende Beweise des allergemeinsten Schwindels sieht, dem ist überhaupt nicht mehr zu helfen.

In Forney, Tex., sind die seit geraumer Zeit verlobten Brautleute Frl. Lulu Rasberry und Dr. L. M. Turner endlich ein Paar geworden, nachdem dieselben bereits zweimal ohne Erfolg vor dem Traualtare gestanden haben. In beiden Fällen hatte nämlich die Braut, als die entscheidende Frage an sie gerichtet wurde, stets mit einem erregten „Nie" geantwortet. Diesmal fand das Sprichwort: Aller guten Dinge sind drei, seine Bestätigung, denn bei der dritten Ceremonie sagte Lulu: „Ja".

Im Kongresse hat die Bill des Herrn Dorsheimer von New York alle Aussicht auf Gesetzwerdung. Sie will ein internationales Copyright für die Ver. Staaten einführen, auf Gegenseitigkeit begründet. Sie will also dem Nachdruck der Werke europäischer Schriftsteller, ohne Honorar dafür zu bezahlen, welcher bisher hierzulande geblüht hat, ein Ende machen, wenigstens gegenüber allen Staaten, welche dem unseren hierin Gegenseitigkeit erweisen. Der Schutz fremder Drucksachen gegen amerikanischen Nachdruck soll in diesem Falle — Jahre (vermuthlich wird 28 Jahre verordnet werden) dauern — eine Frist, welche in Europa verschiedentlich, meist auf 30 Jahre, festgesetzt ist. Während dieser Frist soll Nachdruck fremder Geistesarbeit, ohne den Verfassern, oder ihren Nachkommen Honorar zu zahlen, verboten sein, wie er es denn durch unsere Patentgesetze für alle amerikanischen Geistesproducte bereits ist. Die schriftstellerischen Kopfarbeiter sollen vor amerikanischen Raubdruckern a la Munro endlich einmal Schutz finden.

Vor zwei Monaten kam ein netter junger Mann nach Utica, N. Y., der sich John Hopkins nannte, und von seiner Colonie bei St. John, Cal., Wunderdinge zu erzählen wußte. Er sagte, daß er einen Schulfreund Namens Americus Holmes suche; dieser war todt und hat eine schöne Wittwe hinterlassen. H. gewann ihr Herz, verlobte sich mit ihr und machte ihr einen Brillantschmuck und einen von dem Millionär D. O. Mills endossirten Wechsel über $15,000 zum Geschenke. Die Hochzeit fand statt, die Gattin verkaufte ihren werthvollen Grundbesitz und folgte dem Gatten nach San Jose. Unterwegs verschwand der letztere mit dem Erlose für die Grundstücke und nach Utica zurückgekehrt, fand Frau Hopkins ein Telegramm des D. O. Mills vor, welches dessen Unterschrift auf dem $15,000-Wechsel als eine Fälschung bezeichnet.

Vom Auslande.

— **Der Unterbau des Jahn-**Denkmals in der Hasenhaide bei Berlin, welcher in seiner Zusammensetzung aus Felsstücken aus allen Erdtheilen einzig dasteht, wird demnächst noch eine Vermehrung durch eine vom Straßburger Münster herabgeschossene Kreuzblume und durch ein von Deutschen in Süd-Amerika eingesandtes Felsstück erhalten.

— **In Gotha wurden nach** längerer Unterbrechung (seit dem 23. Dezember v. J.) am 19. Januar zwei Leichenverbrennungen vorgenommen, die eines Herrn aus Eisenach und die des Forstrechnungsrath Glenck von Gotha. Es waren dies die 147. und 148. Bestattung auf dem Feuerwege.

— **Man schreibt aus Wien:** Die Fortschritte unseres Jahrhunderts sind geradezu bewundernswerth, und jeder Tag bringt neue Erfindungen, welche an Großartigkeit alles Dagewesene überbieten. Zum Beweise dafür will ich Ihnen gleich etwas verrathen, daß Sie vor Erstaunen das Blatt fallen lassen, welches Ihnen die merkwürdige Kunde bringt. Professor Jäger, der Seelenriecher und Wollapostel, der hier eine Vorlesung hielt, hat nämlich — verzeihen Sie das harte Wort — wieder eine Erfindung gemacht. Es handelt sich diesmal um Seelen-Konserven. Schütteln Sie nicht ungläubig das Haupt! Nach seiner neu erfundenen Methode können nämlich Seelen konservirt werden wie Gurken und Paradiesäpfel. In einem Privatcircel, wo er zu Gaste war, hat er das neue Verfahren des Ausführlicheren auseinandergesetzt. Wenn das Haar einzelner Personen eine gewisse Länge erreicht, muß es abgeschnitten und abgesotten werden. Im Absud befindet sich dann die „Seele" der betreffenden Person, welche auf diese Weise anderen Personen auf die leichteste Art der Welt mitgetheilt werden kann. Professor Jäger versetzt auch den Absud mit Mehl und verfertigt auf diese Weise „Seelen-Pillen", die bei ihm zu haben sind, im Dutzend billiger. Hat Jemand Zahnschmerzen, so braucht er nur die Seelen-Pille eines Athleten zu nehmen, der im Circus 100 Pfund mit den Zähnen vom Boden hebt, und er wird sich künftighin der großartigsten Kauwerkzeuge erfreuen. Leidet Jemand an Schwindel, braucht er nur die Seelen-Pille einer Seiltänzerin zu nehmen und er ist für alle Zeit davon geheilt. Die Seelen-Pille der Millionäre heilt kranke Börsen, die der Reptilien verwandeln störrige Journalisten plötzlich in fromme Lämmer. Kurz, die Großartigkeit des Umschwungs, welchen die Seelen-Pillen herbeiführen müssen, läßt sich gar nicht ermessen. Die Gesellschaft hörte verblüfft die Ausführungen Jägers an. Dann sagte Jemand: „Großartig mag Ihre Erfindung sein, ich gebe es zu — aber appetitlich ist sie gewiß nicht!"

— **Die neue deutsche Rang**liste weist von fürstlichen Personen auf: 3 Kaiser (von Deutschland, Oesterreich und Rußland), 1 Kaiserin (von Deutschland), 7 Könige, 2 Kronprinzen (von Deutschland und Oesterreich), 1 Kronprinzessin (Victoria von Deutschland), 6 Großherzöge, 1 Großherzogin (die Großherzogin Mutter von Mecklenburg-Schwerin), 4 Erbgroßherzöge, 13 Herzöge, 25 Fürsten, 11 Erbprinzen, 98 Prinzen, 7 Großfürsten, 4 Erzherzöge, 2 Landgrafen und 1 Prinzessin (Friedrich Carl von Preußen). Der Name Müller resp. von Müller ist nach dem Register 236 Mal unter den Officieren der deutschen Armee vertreten; die nächst größte Zahl, 186, liefert der Name Schmidt; demnächst folgen die Namen Meyer 126, Hoffmann 113, Wolff 82, Schneider 74, Schulz 69, Krause 60, Koch 59, Neumann 59, Richter 57, Wagner 57, Weber 57, Schultz 55, Krüger 49, Lehmann 49, Zimmermann 49, Schultze 45, Werner 42, Schäfer 36, von Kleist 32, Schulze 32, von Wedell 32, Schwerin 30, Klein 27 und von der Schulenburg 27 Mal. Ein komischer Zufall hat es gefügt, daß unter den Reserve-Offizieren des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 ein Lieutenant „Glimm" und sein Hintermann „Stengel" heißt.

— **Aus London wird berich**tet: Die jungen Damen, welche im Girton-Collegium ihre Erziehung genießen, wurden vor einigen Wochen durch einen blinden Feuerlärm in so gewaltigen Schrecken versetzt, daß sie sofort frisch, fromm, froh und frei beschlossen, eine freiwillige Feuerwehr zu bilden. Die Direction der Anstalt wandte sich, nachdem die Hauptfrage über das Costüm, oder die Uniform, wie es die jugendlichen Feuerwehrfrauenzimmer nennen, entschieden war, an Capitän Shaw um die Beschaffung eines Lehrers in der Feuerlöschkunst, welches Ersuchen der ehrenwerthe Feuerwehr-Commandant der Metropole jedoch höflich ablehnte. Es wurde nun ohne Vermittlung Capitän Shaw's ein Lehrer angenommen, welcher die jungen Damen in überraschend kurzer Zeit einexercirte. Sie hantiren jetzt die Spritzen mit solchem Geschick, klettern trotz der Unterröcke so gewandt auf allen Leitern und führen jedes Commando so präcise aus, daß Capitän Shaw bei einer Inspection dieser Damen-Feuerwehr gezwungen war, die Vortrefflichkeit des ganzen Corps zuzugestehen und dasselbe zu dem erzielten Erfolge zu beglückwünschen.

— **Auf den Registern des** Standesamts und auf den Kirchenbüchern des Dorfes Parey an der Havel liegt der Staub fingerdick. Seit 3 Jahren, vom November 1880—1883, ist dort keine Seele getraut oder geboren worden; es ist zum Sterben langweilig, aber auch gestorben ist Niemand vor Langeweile. Zum Glück ist die Sache nicht sehr ansteckend.

— **In einem Wirthshause** des ungarischen Dorfes Henryakowa wettete dieser Tage der Bauer Andre Frailiu, ein riesenstarker Mann, mit einem anderen Bauer einen Eimer Wein, daß des Andern Pferd nicht im Stande sei, ihn, den Wettenden, vom Platze wegzuziehen, wenn er sich innerhalb der offenen Thüre mit Händen und Füßen gegen den Thürpfosten stemme, Bei der sogleich vorgenommenen ersten Probe riß der Strick, den sich Frailiu um den Nacken gelegt hatte und an dessen Ende das Pferd angespannt war. Frailiu selbst brachte sogleich einen anderen, stärkeren Strick, legte sich diesen um den Hals und befahl, das Pferd zum Ziehen aufzumuntern. Eine Weile widerstand Frailiu, als aber endlich das durch Peitschenhiebe zu stärkerem Zuge angeeiferte Pferd seine ganze Kraft aufbot, stürzte Frailiu mit einem Schrei nach vorwärts zu Boden und wurde von dem Pferde, das nunmehr natürlich nicht sofort zum Stillstehen gebracht werden konnte, mehrere Schritte weit geschleift, bis endlich der Strick über den Kopf des Mannes hinwegglitt. Zwei Tage später starb Frailiu und zwar, wie die Leichenöffnung ergab, an Zerreißung einiger Rückenmuskeln. Wie schon so Manchem vor ihm, hat ihm das übermüthige Prahlen mit seiner Körperkraft, so erstaunlich dieselbe auch in der That war, das Leben gekostet.

— **Die bereits Ende December** verhandelte, damals aber vertagte Anklage gegen den Abenteurer Johann Piontkowski, der angeblich ein Attentat gegen den Fürsten Bismarck geplant haben sollte, gelangte vor der Strafkammer in Danzig zur Schlußverhandlung. Die Staatsanwaltschaft beantragte die Freisprechung von der Anklage des Diebstahls und des Bettelns, dagegen die Bestrafung wegen zweifachen versuchten Betruges, wegen Landstreichens und Führung falschen Namens mit 3 Jahren Gefängniß und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde nach verbüßter Strafe. Der Angeklagte bat, wenn er bestraft werden sollte, ihn nicht mit anderen Verbrechern zusammen zu bringen. Der Gerichtshof nahm als thatsächlich erwiesen an, daß der Angeklagte sich in zwei Fällen des versuchten Betruges durch die Briefe an den General Gurko in Warschau und dann dadurch, daß er sich bei seiner Selbstdenunziation in Pelplin eines Attentates auf das Leben des Reichskanzlers beschuldigte und nach Berlin gebracht zu werden verlangte, nur um kostenfrei nach Berlin zu gelangen, daß er sich ferner der Führung eines falschen Namens und des Landstreichens schuldig gemacht habe. Er wurde dafür mit acht Monaten Gefängniß und fünf Wochen Haft bestraft.

— **Ueber das gerichtliche** Nachspiel der „Ochsenaffaire" wird berichtet: „Der Prozeß gegen den Schauspieler Schröder, den Buchdruckereibesitzer Littmann und den Redakteur Hesse fand vor der Strafkammer in Oldenburg statt. Schröder hat bekanntlich das Ochsenlied verfaßt, in dem es heißt: „Er schimpfte hirnverbrannt, er beleidigte damit das Oldenburger Land." Schröder beantragte, Zeugen zu vernehmen, daß schon früher, noch ehe Major Steinmann in Oldenburg war, preußische Unteroffiziere die Oldenburger Soldaten Oldenburger Ochsen genannt hätten, das Ochsenlied sei auch zu dieser Zeit bereits verfaßt worden. Als er von der Steinmann'schen Affaire hörte, habe er das Lied drucken lassen und verbreitet; eine zweite Auflage sei in Hamburg erschienen, nachdem das Lied in Oldenburg konfiscirt war. Das Lied richte sich nicht gegen Major Steinmann, sondern war im Pluralis gehalten und richtete sich gegen alle den Oldenburgern von Fremden angethanen Beleidigungen. Der Gerichtshof lehnte den Beweisantrag ab. Der Staatsanwalt fand in den Worten: „er schimpfte hirnverbrannt", eine Beleidigung und beantragte gegen beide Angeklagten je 50 M. Geldstrafe. Anwalt Sello beantragte, event. alle Offiziere und Unteroffiziere des Füselierbataillons zu vernehmen, die bekunden würden, daß Major Steinmann niemals den Ausdruck „Oldenburger Ochsen" gebraucht habe. Der Gerichtshof erkannte gegen Schröder auf 100 M., gegen Littman auf 50 M. Geldstrafe. Der Redakteur der Oldenburger Zeitung, Hesse, wurde zu 150 M. Geldstrafe verurtheilt.

— **Im Cafe Bauer** (Berlin) werden 750 Zeitungen und Zeitschriften gehalten. Schon jetzt beträgt das Jahresabonnement 14,409 M. 22. Pf. Rechnet man hierzu 3000 M. Jahresgehalt für speciell für den Zeitungsdienst angestellte drei Zeitungsordner, ferner unbestimmte Ausgaben für Instandhaltung der Zeitungen, wie Zeitungsstellagen, Zeitungsumschläge, Einbände für Zeitschriften, Meyers Conversations-Lexicon, so dürften Herrn Bauer seine Zeitungen jährlich sehr wohl 20,000 M. kosten, was bei einer Jahresmiethe von 75,000 M. und einem jährlichen Gasconsum von 25,000 M. immerhin als ein kleines Opfer gelten kann.

— **In England erscheint** ein höchst seltsames Wochenblatt, „Tit-Bitts" genannt. Dasselbe bringt, seinem Titel gemäß, blos Auszüge, Bonmots, Scherze u. dgl. aus anderen Journalen, Zeitungen, Revues u. dgl. m. Kürzlich offerirte das genannte Blatt für irgend eine Erzählung, oder überhaupt für etwas, das vier Spalten füllen würde, einen Preis, nämlich ein Haus von sieben Zimmern. Der Beitrag brauchte kein originaler zu sein. Ein Soldat gewann diesen merkwürdigen Preis, und dieser Tage veröffentlichte „Tit-Bitts" in mehreren Spalten die genaueste Beschreibung der gewonnenen Villa des glücklichen Gewinners und eine sonstige Reihe von Details, die sonst nicht in Zeitungen zu finden sind.